

# FIAT LUX

## Eine Kurzgeschichte von Judith und Christian Vogt

Der Auftrag war aus der Zukunft zu ihnen gekommen, und er war kristallklar.

Für andere vielleicht nicht so sehr, aber wenn man Tachyonenströme lesen und deuten konnte, ließ diese Nachricht keinen anderen Schluss zu. Nur zwei Personen auf der ganzen Welt waren in der Lage, in die Zeitteilchen zu blicken: genau die beiden Menschen, die zwischen den nun zum ersten Mal verbundenen Einzelteilen des Prototyps ihrer Zeitmaschine saßen.

„Das kann nicht sein. Wir haben sie doch gerade zum ersten Mal angeschlossen! Ich weigere mich!“, stieß Lorenz zwischen den Zähnen hervor. „Und jetzt wird sie uns schon madig gemacht? *Von uns selbst?*“

„Ich wusste immer, dass Tachyonen eine Bitch sein können“, seufzte Mirjam. „Es war so klar.“

Die meisten bis dato entworfenen Zeitmaschinen waren nicht besonders ergiebig, denn es ging damit nur durch Raumzeit in die Zukunft, und das zudem nur, wenn man sich von der Erde aus gesehen möglichst nah an der Lichtgeschwindigkeit bewegte – Einstein und so. Da die Menschheit noch nicht besonders weit an die Lichtgeschwindigkeit herangekommen war, steckten diese Einbahnstraßen-Zeitreisen noch in den Kinderschuhen. Und bislang war das Interesse daran, von einer langen Reise wiederzukommen und die eigenen Kinder als gebrechliche Senioren zu erleben, verständlicherweise zu gering, um eine florierende Industrie daraus zu machen.

Die Rosen jedoch hatten eine neue Art der Einbahnzeitmaschine entwickelt: in die Vergangenheit. Der erste Test stand noch aus, doch die Simulationen waren vielversprechend, und das Gerät an sich sogar verhältnismäßig handlich – wenn sie es denn erst einmal im Gehäuse verstaut hatten, was derzeit noch nicht der Fall war.

Mirjam und Lorenz Rose, zusammen „die Rosen“ genannt, waren in den letzten zehn Jahren zu den Shootingstars der weltweiten Tachyonenforschung aufgestiegen – Mirjam hatte einen Master in Maschinenbau und einen Dokortitel in Physik, Lorenz einen Master in Physik und einen Dokortitel in Mathematik – und seit sie einander bei einer Tagung in Luxemburg Stadt kennen- und liebgelernt hatten, waren sie ein unschlagbares Team im akademischen Feld der theoretischen (und hoffentlich bald auch praktischen) Zeitreise.

Schon vor Monaten hatten sie gemeinsam ein funktionsfähiges Tachyonenmessgerät entwickelt, mit dem man Teilchen, die rückwärts in der Zeit reisten, nachweisen konnte. Und ausgerechnet damit hatten sie eine Botschaft von ihnen an sich selbst empfangen: eine Nachricht, die sie am Boden zerstört zurückließ.

„Aber wir können es nicht ändern. Ich bin mir sicher, unsere Zukunfts-Ichs sind alle Optionen durchgegangen. Sie würden das nicht von uns verlangen, wenn es irgendeine andere Möglichkeit gäbe“, sagte Mirjam schließlich und mit ruppigen, aber nicht unvorsichtigen Bewegungen friemelte sie die einzelnen Bauteile ins schwere, ringförmige Gehäuse. Die Tachyonen mussten sich in einem portablen Teilchenbeschleunigerring durch eine Führung supraleitender Magneten bewegen können, und dieser Ring war mit vier Gurten so ausgestattet, dass ihn sich die beiden Menschen, die in der Mitte des dreißig Zentimeter breiten und etwa einen Zentner schweren Ringgehäuses standen, über die Schultern hängen und auf diese Weise tragen konnten.

Als sie fertig war und den Akkustand überprüft hatte, saß Lorenz immer noch am Boden und zerwühlte sich die Locken.

„Also machen wir das jetzt einfach? Wir gehen zurück und verhindern, dass wir je zusammenkommen?“, fragte er dumpf in seine Handflächen.

Mirjam versuchte, das Ganze analytisch zu betrachten, aber die Hand mit dem Präzisionschraubendreher zitterte in ihrer Hand. „So sieht’s aus“, sagte sie heiser.

„Und ... das ist dir keinen zweiten Gedanken wert? Willst du ... Mirjam.“ Er nahm ihre Hand. „Wir haben uns auch oft gestritten, ich weiß, aber ich dachte immer ...“ Er schluckte. Sie sah endlich auf und erwiderte seinen Blick. „Willst du mich loswerden, Röschen?“

Sie blinzelte gegen die Tränen an. „Nein!“ Der Schraubendreher klapperte auf dem Linoleumfußboden, dann lehnte sie sich in Lorenz’ Umarmung und flüsterte gegen sein Ohr, als würden tachyonische Geister ihnen zuhören: „Ich habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Wir müssen tun, was unsere Zukunfts-Ichs sagen, aber vielleicht ... Lorenz, vielleicht – stell dir vor, wir kommen in Luxemburg nicht zusammen. Arbeiten nach der Tagung auf unseren jeweiligen Fachgebieten weiter, statt unsere Kräfte zu bündeln. Ich bleibe noch eine Weile bei Professor Kaulert, du lässt dich noch ein paar Jahre von Schlumpfthaler Enterprises ausbeuten, und wenn wir einander später kennenlernen, dann haben wir längst beide andere Karrierewege eingeschlagen. Dann werden wir diese Zeitmaschine gar nicht erst bauen. Dann werden wir die Pläne gar nicht erst bei der Gesellschaft für theoretisches Zeitreisen einreichen. Dann wird die Welt sicher sein.“

„Aber wie sollen wir einander denn je kennenlernen?“, schluchzte er.

„Uns wird etwas einfallen, wenn wir da sind“, flüsterte Mirjam. Ihr fiel immer irgendetwas ein. Sie tastete nach dem Schraubendreher, aber er wollte sie noch nicht gehen lassen.

„Vielleicht ist das das letzte Mal, dass ich dich umarme“, nuschte er gegen ihre Schulter.

„Auf dem Laborfußboden bestimmt!“

\*\*\*

„Ein Kurzschluss im Loop könnte eine Paradoxon auslösen. Es könnte katastrophale Auswirkungen haben, wenn wir unseren jüngeren Ichs über den Weg laufen“, hatte Lorenz gesagt, während Mirjam ihren eigenen, aber 10 Jahre jüngeren Fiat aufschloss, die Motorhaube öffnete und dafür sorgte, dass das Auto irgendwo auf der belgischen Autobahn verrecken würde. „Deshalb eigentlich perfekt, einfach unsere Ankunft auf der Konferenz zu verhindern, dann müssen wir gar nicht selbst in unsere Nähe.“

Lorenz streckte sich auf dem Beifahrersitz. Sie hatten noch eine halbe Stunde, dann würde die jüngere Mirjam oben in ihrer Dachzimmerwohnung aufwachen und den jüngeren Lorenz am vereinbarten Treffpunkt am Aachener Hansemannplatz auflesen. Die beiden kannten einander noch nicht – obwohl sie beide in Aachen Physik studiert hatten, waren sie aufgrund unterschiedlicher Semester nie in denselben Vorlesungen gelandet. Lorenz war in die Industrie gewechselt, während Mirjam als Post-Doc weiter an der Unmöglichkeit einer akademischen Karriere feilte. Beide hatten sich zwei Tage Urlaub genommen für dieses eine Lieblingsthema: die Luxemburger Konferenz der Tachyonenforschung. Auf einem Onlineportal für Mitfahrgelegenheiten lag der Grundstein ihrer Beziehung, ihrer Arbeit, all der Meilensteine, die sie seitdem erreicht hatten.

Lorenz hatte bereits versucht, einfach die Mitfahrgelegenheit zu stornieren, doch er konnte sich nicht mit einem zeitgereisten Smartphone in ein zehn Jahre altes Onlineportal einloggen. Er hätte Mirjam auch einfach anrufen können, doch sie kannte ihre eigene zehn Jahre alte Telefonnummer

nicht mehr. Also würden sie einfach dafür sorgen, dass das Auto abschmierte und die beiden enttäuscht, aber ohne größeren Schaden anzurichten, wieder nach Aachen zurückkehrten. Vielleicht würden sie sich auch weiterhin sehen und verabreden – vielleicht sogar zusammenkommen! Aber ohne die Konferenz würden sie einfach weiter auf ihren alten Arbeitsstellen versauern.

Lorenz fragte sich, wann die Änderung eintreten würde. Wann sein Gegenwarts-Ich verschwinden würde. Und mit ihm alle Erinnerungen an zehn Jahre Beziehung und Meilensteine in der theoretischen und praktischen Zeitreisephysik.

Als Mirjam fertig war, öffnete sie die Fahrertür und ließ sich neben ihn fallen.

„Vielleicht ist das das letzte Mal, dass wir zusammen in diesem Auto sitzen“, sagte Mirjam und nahm seine Hand. „Lass uns gehen, wir trinken noch einen Tee und warten darauf, dass wir uns auflösen.“

Galgenhumor. Wahrlich ihre Stärke.

\*\*\*

Lorenz sah auf die Uhr. Es war der vierte Tee, das zweite Stück Kuchen, und sie hatten sich immer noch nicht aufgelöst.

„Sollten wir nicht weg sein?“

„Hm-mh.“ Mirjam starrte besorgt in ihr Smartphone, aber das hatte dank zehn Jahre jüngerem Vertrag keinen Empfang. Sie stand auf und trat an die Theke. „Könnte ich mal ganz kurz telefonieren? Mein Handy hat leider den Geist aufgegeben. Und ... es ist leider ein Auslandsgespräch.“

Das war vor zehn Jahren noch teurer, erinnerte sich Lorenz. Der Barista ließ Mirjam hinter die Theke, und dort stand sie jetzt mit einem schnurlosen Telefon in der Hand. Er versuchte, sie zu belauschen, doch im Café war der Lärmpegel um diese Tageszeit zu hoch.

Als sie wieder am Tisch ankam, war ihre Miene zwischen Schmunzeln und Verzweiflung gefangen.

„Ich hab im Le Grand Ducal angerufen. Die beiden ... wir beide ... sind dort angekommen, sagte die Person am Empfang. Eine andere Teilnehmerin hat auf der Autobahn angehalten, weil sie dich von einer anderen Konferenz erkannt hat. Wir haben den Fiat einfach irgendwo bei St. Vith stehen lassen! Mein armes Auto!“

Lorenz pustete sich die Haare aus der Stirn. „Das heißt, wir sind im Hotel angekommen. Wir nehmen an der Konferenz teil. Auftrag gescheitert.“

„Na ja ... Mir fällt da noch was ein.“

\*\*\*

„Es geht ganz schnell“, sagte Mirjam. „Du weißt, dass die Dusche der entscheidende Moment war. Ich passe auf die Zeitmaschine auf, du bestellst etwas beim Zimmerservice. Etwas richtig Teures, am besten etwas, das ich absolut nicht mag, damit ich an der Tür möglichst lange herumdiskutiere. In der Zeit bist du aus der Dusche, und der magische Moment ist vorbei.“

„Dein magischer Spannermoment.“ Grinsend küsste Lorenz sie, während sie in die Hocke gingen, um den schweren Zeitmaschinenring in der dunkelsten Ecke des Korridors abzulegen. Er schlüpfte aus den Gurten und sagte noch: „Wer weiß, vielleicht haben wir uns gerade zum letzten Mal geküsst.“ Das Grinsen war ihm vergangen.

„Wir sind trotzdem im gleichen Hotelzimmer. Wir werden sicher Freunde, und vielleicht lernen wir uns einfach etwas später besser kennen.“

Während Lorenz, der eine ähnliche Frisur und sogar eine ähnliche Brille hatte wie vor zehn Jahren, am Empfang Champagner, Kaviar, Thunfischsandwiches und einen Rote-Bete-Salat per Zimmerservice bestellte, setzte sich Mirjam in den noch leise summenden Zeitmaschinenring und horchte den Gang entlang.

Das Tagungshotel war ein ziemlich edler Schuppen, das Zimmer und vor allem das Restaurant mit Blick auf die Burg hatten ihnen vor zehn Jahren die Schuhe ausgezogen. Und nicht nur das: Als sie damals noch mit großen Augen in der Lobby herumgestarrt hatten, hatte man ihnen mitgeteilt, dass ein Buchungsfehler unterlaufen sei. Wegen der Tagung sei das Hotel komplett ausgebucht, und ihre Buchung von zwei Einzelzimmern sei unauffindbar. Man könne ihnen nur noch eine Doppelbettsuite anbieten.

Und ihr Mitfahrer war zwar ein netter Kerl, aber drei Stunden langten wirklich nicht, um einander so gut kennenzulernen. Sie hatten sich kurz beraten, er hatte ihr die Entscheidung überlassen, hatte sogar angeboten, sich in der Stadt nach einem anderen Hotel umzusehen oder mit dem Zug zurückzufahren, aber sie hatte sich einen Ruck gegeben und beschlossen, mit ihm das Bett zu teilen. Sie waren erwachsen, beide kontaktscheue Nerds, und sie hatte ihren liebsten karierten Flanellschlafanzug dabei. Es würde schon nichts passieren.

Es wäre auch nichts passiert. Die zehn Jahre ältere Mirjam musste grinsen. Wäre da diese Dusche nicht gewesen.

Nach neuester Mode war die Wand, die Dusche und Zimmer trennte, nichts als eine Glasscheibe. Wenn man in der ambient-erleuchteten Nasszelle duschte, war man dabei in etwa so sichtbar wie ein Seepferdchen-Papa im Aquarium.

Durch eine Verkettung „unglücklicher“ Umstände hatte Lorenz nicht gewusst, dass sie mit dem Laptop im ansonsten bereits spätwinterlich-dunklen Zimmer saß. Und sie hatte nicht gewusst, dass er sich im Bad befand, als sie nach der Parkplatzsuche zurückgekommen war.

Die Zukunfts-Mirjam vergrub das Gesicht in den Händen, um zu verhindern, dass sie laut über die zehn Jahre alte Erinnerung kicherte.

Sie hatte gerade über einem schwer verständlichen finnischen Tachyonen-Paper gegessen, als die Lichtshow zum Leben erwachte. Als die Regendusche prasselte. Als tastende nackte Füße sich vorsichtig in die Dusche wagten. Als Lorenz alle Optionen der Beleuchtung begeistert durchprobierte. Und ... als er anfing zu singen.

Sein behaarter, etwas akademisch-beleibter Körper unter der Dusche war eine Sache – sie fand ihn nicht unattraktiv (er hatte einen ziemlich ansehnlichen Hintern und die Art und Weise, wie er das Duschgel auf seiner Brust zum Schäumen brachte, war irgendwie sexy) –, aber er hatte einfach eine fantastische Singstimme und schmolz ihr Herz mit einer Interpretation von „Under Pressure“, bei der er Mercury *und* Bowie perfekt imitierte.

Sie hatte wirklich den Raum verlassen wollen. Aber die Lichtshow, der Duschschaum, der Gesang. Sie saß einfach mit offenem Mund an ihrem langsam erlöschenden Laptop.

Als er umgezogen aus dem Bad heraustrat, war er erst ziemlich erstaunt darüber, dass sie ihn vom Bett aus so ansah. Und erst, als er sich aufs Bett setzte, um neue Socken anzuziehen und nun zur Duschkabinenwand sah, wurde ihm klar, dass er nicht vor einem Spiegel geduscht hatte ... sondern vor einem Fenster.

Der Zimmerservice riss Mirjam aus den Gedanken. Eine junge Frau trat mit einem opulent gedeckten Rollwagen aus dem Aufzug, klopfte an die Tür – und in diesem Moment hörte Mirjam das ferne Rauschen der Dusche.

„Ja, bitte?“ Die zehn Jahre jüngere Mirjam öffnete die Zimmertür.

„Das hier hat Herr Lorenz Kusnezow bestellt“, sagte die Angestellte.

Mirjam wunderte sich. „Wirklich? Auf's Zimmer? Eigentlich hatten wir überlegt, uns gleich zusammen die Stadt anzusehen. Na ja, wenn Sie meinen. Er ist gerade duschen, glaube ich.“

Die Angestellte schob den Wagen in den schmalen Zimmerflur, dann gab Mirjam eine Mischung aus Gelächter und Schrei von sich und rief: „Da ist eine Glaswand, Lorenz! Ich hab nichts gesehen! Dein Essen ist hier. Dusch in Ruhe und lass es dir schmecken, ich warte einfach oben in der Bar.“

Und halb lachend, halb kopfschüttelnd stürmte Mirjam dann den Gang hinunter zum Aufzug, gefolgt von der Hotelangestellten. „Es tut mir leid, diese neuen Duschen sind ... na ja, wenn man nicht als Pärchen anreist, ist es etwas seltsam, kann ich mir vorstellen.“

„Jetzt weiß ich ja Bescheid. Danke.“ Lachend drückte Mirjam auf den obersten Knopf, um in die Bar hinaufzufahren.

\*\*\*

Lorenz schaute durch die Glaswand um die Ecke und zog den Kopf wieder ein. Es war eine andere Glaswand – dadurch sah er Lorenz Kusnezow und Mirjam Rose beim dritten Cocktail sitzen. Sie blickten beide verträumt über die angeleuchtete Burg; ein surreales Panorama für Leute, die sich solche Hotels, solche Cocktailbars noch nie leisten konnten. Verstohlene Blicke tasteten sich jedoch von der Burg immer wieder zurück in die Augen des Gegenübers.

„Ich glaube, er hat angefangen, leise das Lied mitzusingen, das über Lautsprecher läuft. Bowie“, sagte Lorenz mit flacher Stimme. Hinter ihnen pingte der Aufzug, schloss sich jedoch sofort wieder – jemand hatte sich im Stockwerk geirrt.

„Dann sind wir verloren. Mission gescheitert. Schon wieder!“

„Noch nicht.“ Lorenz warf einen Blick auf die Zeitmaschine, die sie aufrecht hinter sich an die Wand gelehnt hatten. „Wir müssen es einfach noch mal probieren. Wir müssen weiter zurück.“

\*\*\*

„Meinst du wirklich, das ist eine gute Idee?“ Mirjam zögerte.

Lorenz entspernte das Handy mit dem Zeigefinger des Bewusstlosen. „Es ist nur bis heute Mittag. Sobald wir angekommen sind, können wir den Burschen wieder freilassen.“

Er öffnete den Facebook-Account des Mannes, merkte sich den Namen, rief das Le Grand Ducal an. Sie hatten den armen älteren Herrn in der Tiefgarage überrascht, in eine angstinduzierte gnädige Ohnmacht geschickt und in einem Wartungsraum verschnürt. Lorenz musste die Einfahrt in die Tiefgarage ein bisschen hinaufkraxeln, um Empfang zu haben – diese zehn Jahre alten Handys taugten einfach nichts.

„Le Grand Ducal, was kann ich für Sie tun?“

„Hallo, hier ist Gregor Thill. Ich muss leider mein Zimmer für heute stornieren.“

Der arme Herr Thill würde eine saftige Stornogebühr zahlen müssen, aber dafür ... war hiermit ein weiteres Zimmer frei! Keine Aquariumsdusche, keine Geturtel in der Bar. Nur eine Mitfahrgelegenheit. Dabei würde es doch nun wirklich nicht funken!

Als er alles geklärt hatte, kehrte er zu Mirjam zurück, sie wuchteten die Zeitmaschine aus der Abstellkammer, und sahen zum gefesselten Herrn Thill zurück, der immer noch friedlich schlummerte. „Wenn er aufwacht, kann er jemanden rufen, der ihn befreit. Wir müssten in wenigen Minuten im Hotel ankommen. Das reicht dicke.“

Mirjam nahm Lorenz' Hände. „Vielleicht halte ich jetzt zum letzten Mal deine Hände“, gestand sie sich ein. „Ich hoffe, wir finden einander auf andere Weise, Lorenz.“

\*\*\*

„Was machen wir denn hier?“, flüsterte Mirjam.

„Es ist ein Loop höherer Ordnung, wir dürfen uns auf keinen Fall sehen!“, betonte Lorenz und zuckte zurück in den Aufzug. Sie waren den ganzen Nachmittag hindurch durch die Stadt gebummelt, hatten sich an Orte erinnert, an denen sie vor zehn Jahren zusammen waren. Hatten darauf gewartet, dass sie sich auflösen würden. Als der Abend hereinbrach und sie immer noch sie selbst waren und immer noch eine Zeitmaschine besaßen (untergestellt als versichertes Sondergepäck im Bahnhof von Luxemburg-Stadt), hatten sie beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Das sind nicht unsere jüngeren Ichs“, flüsterte Lorenz und drückte panisch alle Knöpfe im Aufzug. Er starrte bedeutungsschwer Mirjams anthrazitdurchwirkten Irokesenschnitt an. „Den hattest du damals noch nicht!“

„No shit, Sherlock, das da sind wir, und wir überprüfen gerade, ob wir trotz Duschablenkung zusammenkommen!“

„Aber ... ich dachte, wir hatten zwei Zimmer!“

Der Aufzug öffnete sich in die Lobby. Mirjam zapfte sich am mit frischem Obst befüllten Quellwasser-Fruchtinfusion-Spender ein Glas Wasser, während Lorenz die Angestellte am Empfang verwirrte.

„Ich ... ich wollte nur noch mal nachfragen ... warum ich und Frau Rose uns ein Zimmer teilen müssen. Hat nicht ... hat nicht zufällig jemand abgesagt?“, fragte er den Angestellten hinterm Tresen, der durch seine Software scrollte.

„Doch, Sie haben recht, es hat jemand abgesagt – aber wir hatten schon eine Person auf der Warteliste, die ist sofort nachgerückt.“

*Also zurück zur Zeitmaschine*, dachte Mirjam.

\*\*\*

„Wir müssen zu extremeren Mitteln greifen“, sagte Lorenz, als er sich erneut aus den Gurten und dem Ring schälte. „Ohne Professor Chén kann die Konferenz nicht stattfinden.“

Sie waren diesmal zwei weitere Tage in die Vergangenheit gesprungen. Sie kannten Professor Chén beide gut genug, um das alte Passwort zu kennen, das sie vor der Security-Schulung für einfach alles benutzt hatte. Erneut stellten sie die Zeitmaschine im Bahnhof ab, suchten sich ein Internetcafé und loggten sich nach einigem Herumprobieren mit Benutzernamen und Passwort auf Chéns E-Mail-Konto ein. Von dort fanden sie die Buchung des Fluges – über diese zum Ticketportal – und auch dort wurde eine Stornogebühr fällig. Die eintreffenden Bestätigungsmails löschten sie sofort. Das würde Chén nicht ewig in Harvard festhalten, aber es würde ihre Ankunft ins Luxemburg zumindest maßgeblich verzögern. Und Lorenz und Mirjam hatten nur diese zwei Tage Urlaub.

„Erledigt“, sagte Lorenz und sah Mirjam in die Augen. „Vielleicht ist das das letzte Mal, dass wir uns so ansehen.“

„Wir haben noch zwei Tage. Lass uns darin ganz viele Dinge zum letzten Mal machen. Wusstest du, dass ich noch nie auf einer Nerd-Convention war? Hier gibt's irgendwo so ein Tagungszentrum, wo am Wochenende eine stattfindet. Leider existieren wir bis dahin nicht mehr.“

„Schade. Der perfekte Moment, um sich aufzulösen, wäre, wenn uns gerade ein Dalek-Cosplayer zu erledigen droht. Oder wir ein Foto in der Tür einer TARDIS machen.“

„Oder die Borg uns assimilieren! Vielleicht sollten wir uns einfach ein Zimmer mit Regendusche im Le Grand Ducal nehmen und mit den größten Annehmlichkeiten auf unser Ende warten? Wir tauchen ja in all unseren Versionen erst in zwei Tagen hier auf. Und unsere jüngeren Ichs fahren vermutlich gar nicht erst in Aachen los, wenn sie hören, dass die Tagung abgesagt ist. Sie werden sich niemals kennenlernen.“ Ein trauriger Blick – nicht der letzte an diesen zwei Tagen.

\*\*\*

„Ich fass es nicht, warum sind wir hier?“, flüsterte Mirjam in einer Sitzgruppe in der Lobby und senkte den Kopf so, dass ihr jüngeres Ich nur den Iro sah. Lorenz saß mit dem Rücken zu den gerade eingetroffenen Lorenz und Mirjam. Sie sahen beide etwas aufgelöst aus – der Fiat war auch in dieser Version auf der Autobahn verreckt, und nun mussten sie auch noch erfahren, dass sie die Weltreise ganz umsonst angetreten hatten.

„Ach, schade, Professor Chén kommt erst morgen an?“, fragte Miriam Lorenz gerade.

„Schlimmer ist eigentlich, dass sie nur noch ein Zimmer für uns haben!“, sagte er mit zerknirschem Gesicht. „Aber das ist gar kein Problem, ich google gleich mal, ich find bestimmt noch woanders eins ...“

„Nein, das ist doch blöd, die Konferenz findet hier im Hotel statt, und es ist ein Doppelbett. Ich frage mich nur, was ohne die Prof morgen stattfindet?“

„Sie sagen, sie weiten die Konferenz auf Samstag aus. Morgen hätten wir dann einfach ... nichts zu tun.“

„Oh, okay. Hm. Samstag kann ich noch bleiben. Wenn sie uns das Zimmer verlängern.“

„Das ist wohl alles ziemlich kompliziert, am Wochenende soll hier eigentlich eine Horde Fantasyautorinnen und -autoren untergebracht werden, aber sie versuchen, das irgendwie zu regeln.“

„Nicht, dass wir auch noch Stephen King im Doppelbett unterbringen müssen!“, grinste Mirjam.

„Verdammt“, flüsterte die andere Mirjam. „Wir haben schon wieder versagt.“

„Ich habe noch eine Idee“, sagte Lorenz. „Lass uns die Zeitmaschine holen.“

„Ach, du meine Güte“, murmelte Mirjam. „Weißt du eigentlich, dass sich jetzt schon ... drei Zeitmaschinen in Luxemburg befinden und eine in Aachen?“

„Darüber will ich gar nicht so genau nachdenken. Sie löst sich hoffentlich auf, sobald wir uns auflösen.“

\*\*\*

Lorenz tat Mirjam leid, wie er zitternd und im Bademantel in der März-Kälte saß. Sie hatten die Bombenwarnung mit heiserer Stimme telefonisch durchgegeben, das ganze Hotel war evakuiert worden. Doch der jüngere Lorenz musste sich da schon mit „Under Pressure“ unter der Dusche befunden haben. Er saß in hoteleigenen Latschen und dem hoteleigenen Bademantel frierend auf

einer Mauer außerhalb des von der Polizei großräumig abgesperrten Hotels.

„Das war wirklich die mieseste Nummer bisher“, sagte Mirjam zerknirscht.

„Ich fand es auch ziemlich gemein, wie wir den armen Herrn Thill gefesselt haben“, gab Lorenz zurück. „Es tut mir leid, dass ich mich als so schlechter Mensch auflösen muss. Aber ich hoffe, es passiert bald, denn hier draußen ist es wirklich verdammt kalt.“

„Duck dich!“

Sie tauchten beide hinter eine Hecke auf dem feuchtkalten Gelände der Burg, als ihre gleichaltrigen Ichs in ein Streitgespräch verwickelt vorbeistiefelten.

„Aber es hat doch vor zehn Jahren keine Bombenwarnung gegeben? Jemand spielt mit der Zeit, um uns aufzuhalten, Lorenz!“, zischte die andere Mirjam gerade.

Die beiden sahen sich an. „Sind wir jetzt ...“

„Fünfmal hier?“, flüsterte die älteste anwesende Mirjam. „Verdammt, alles nur, weil du wegen der Bombenwarnung noch mal zurückreisen wolltest!“

„Ich war einfach nervös und wollte nicht, dass die Zeitmaschine während der Bombenwarnung irgendwo an einem Bahnhof herumsteht! Es ist besser, dass wir sie dabei haben!“

„Wir haben *eine* dabei! Zwei weitere sind am Bahnhof!“

„Wenn die Polizei nach verdächtigen Gepäckstücken sucht ...“

„Wir müssen sie holen!“

„Wir müssen zurückreisen und alle Zeitmaschinen abholen, *bevor* wir die Bombenwarnung aussprechen.“

„Ich hoffe, das ist das allerletzte Mal, dass wir gemeinsam eine furchtbar schlechte Idee haben!“, stieß Mirjam zwischen den Zähnen hervor und sah gleichzeitig, dass sich die jüngste anwesende Mirjam mit einer Decke und zwei Chai Latte sehr eng neben den frierenden Lorenz setzte und ihnen beiden die Decke um die Schulter wickelte. „Ach, verdammt, und unsere jüngeren Ichs können einfach in keiner möglichen Welt die Finger voneinander lassen!“, fluchte ihre ältere Version. „Lass uns gehen.“

In diesem Moment hielt ein altersschwacher Fiat Panda auf der Brücke an.

Mirjam packte Lorenz' Arm: „Was bei allen fliegenden Fucks?“, flüsterte er, als sich die Tür öffnete, und eine Frau mit grauen, halblangen Haaren und ein Mann mit lichtem, aber zu einem Pferdeschwanz gebundenen Haar ausstiegen.

„Das sind wir.“

„Wir haben schreckliche Frisuren.“

„Wir sehen zehn Jahre älter aus!“

„Wir haben immer noch diesen lächerlichen Fiat Panda!“

„Was haben wir nur getan?“

Bevor sie sich diese Fragen beantworten konnten, traten ihre alten Egos zielsicher auf das Gebüsch zu, hinter dem sie sich verbargen. „Ihr könnt rauskommen“, sagte die alte Mirjam ungeduldig.

„Aber der Loop höherer Ordnung“, sagte der mittlere Lorenz kleinlaut.

„Mir ist jetzt alles egal. Wir haben hier eine Realität mit sechs Zeitmaschinen und sieben mal uns selbst!“ Sie winkte Richtung Fiat, und von der winzigen Rückbank quetschte sich ein weiteres, wenige Tage jüngere, aber sehr rückengeschädigt aussehendes Rosen-Paar – die Version, die in Aachen geblieben war.

„Wir haben geguckt, was passiert, wenn wir einfach mal miteinander reden. Wenn man zehn Jahre darauf wartet, nicht mehr zu existieren, härtet das ab“, erläuterte der alte Lorenz.

„Müsste diese Version von uns nicht längst zurückgereist sein?“



„Wir haben sie vorher eingesammelt.“

„Warum ... sind wir dann hier?“

„Du bist doch Zeitwissenschaftler, jüngerer Lorenz. Sag du es mir!“, forderte ihn die alte Mirjam auf.

Lorenz war sprachlos. Vielleicht das letzte Mal, dass sie ihn sprachlos machte, dachte die jüngere Mirjam und konnte nicht anders, als laut zu lachen. Bei dem Geräusch wandten sich die jüngsten Lorenz und Mirjam unter ihrer Decke verwundert zu ihnen um – Mirjams markante Lache hatte sich über die Jahre offenbar nicht sehr verändert.

„Bevor wir wegen illegaler Zeitreise mit obskuren Objekten, Kidnapping, falschem Bombenalarm, Tickethacking und dem Bestellen und Nichtbezahlen sündhaft teuren Champagners verhaftet werden: Warum seid ihr hier, alte Egos?“, fragte Mirjam.

„Wir sind weit in der Zeit zurückgereist und haben verhindert, dass ihr studiert“, sagte der alte Lorenz mit einem schweren Seufzer. „Bei ihm Mathe, bei dir Maschbau. Wir haben dafür gesorgt, dass euch an allen Ecken und Enden davon abgeraten wird und am Schluss haben wir einfach eure Einschreibung verhindert. Ihr habt beide ein Semester lang gejobbt und euch danach für Physik an der RWTH beworben. Wir hätten es nur verhindern können, in dem wir euch umbringen, glaub ich.“

„Ihr habt euch im ersten Semester kennengelernt und ineinander verguckt“, ergänzte Mirjam und zeigte über die Schulter zu dem Pärchen auf der Bank. „Diese beiden da? Sind schon seit zehn Jahren zusammen.“

„Aber ... aber ... die Loops. Die Zeitlinien“, stammelte Lorenz kleinlaut. „Sie waren doch ... beim letzten Loop nicht zusammen, und ihr seid doch zeitlich *früher*. Ich verstehe gar nichts mehr.“

„Du kannst dich doch auch noch an dein Mathestudium erinnern, oder? Deine neuste Version hat gar nicht Mathe studiert – offenbar war die generelle Annahme, dass wir und unsere Zeitmaschinen sich auflösen, sobald wir das Turteln dieser beiden Täubchen verhindern, grundlegend falsch. Ich habe diese zehn Jahre genutzt, um eine wissenschaftliche Arbeit zum Thema Zeitloopverschmelzung zu schreiben“, sagte der alte Lorenz. „Ich kann sie dir zeigen.“

„Aber die Botschaft aus der Zukunft“, widersprach Lorenz schwach.

„Ja, ich weiß. Und dafür brauchen wir jetzt unsere jungen Egos.“ Der alte Lorenz ging zu dem Mäuerchen hinüber, auf dem sein junges Ego ihm mit großen Augen entgegenstarrte.

\*\*\*

„Also, das sind tolle Bauteile, vielen Dank fürs Spenden!“

Das Hotel war von der Polizei wieder freigegeben worden, doch das Restaurant in der obersten Etage hatten die vierzehn Rosen und die drei Leute von der LuxCon-Orga trotzdem für sich allein. Den meisten Leuten schien erst einmal die Lust vergangen zu sein, sich in einem Gebäude aufzuhalten, das vor wenigen Stunden noch weiträumig abgeriegelt worden war. Die Konferenz war abgesagt. Die jüngeren Rosen hatten zerknirscht zugestimmt, der Tachyonenforschung den Rücken zu kehren. Gemeinsam hatten sie die verschiedenen Versionen der Zeitmaschine gründlich zerlegt. Pläne gab es nicht – die Rosen hätten in der ursprünglichen Zeitlinie erst in sieben Jahren mit dem Prototyp begonnen.

Die drei Orga-Nerds sahen ein wenig verwirrt von einer Rose zur anderen.

Alle weiblichen Rosen mittleren Alters trugen den Iro mal nach links, mal nach rechts gekämmt, mal hübsch in der Mitte gescheitelt. Die männlichen Rosen trugen unterschiedliche Sonnenbrillen

und wiesen unterschiedliche Dreitagebärte auf.

„Und sie sind alle Geschwister? Sie sehen einander auch sehr ähnlich.“

„Das hören wir oft“, sagte die alte Mirjam.

„Jedenfalls sind die Bauteile wirklich tolle Geschenke für die Bastelecke auf der Con! Und Sie wollen wirklich nichts dafür haben?“

„Sagen wir – freien Eintritt?“, fragte der älteste mittlere Lorenz. „Man hat ja nicht alle Tage Gelegenheit, so eine Nerd-Convention zu besuchen.“

„Ist das Ihr erstes Mal?“, fragte die junge Frau von der Orga.

„Ja. Unser allererstes Mal.“

„Das wird sicher nicht das letzte Mal sein“, erwiderte sie verschmitzt. „Da bin ich mir sicher.“

Die Rosen sahen einander an und lächelten rätselhaft.

Wer konnte schon jemals sagen, was das letzte Mal sein würde?

„Rejections are painful, but inevitable. They're every writer's rite of passage“, hat Octavia Butler gesagt. Als die Orga der LuxCon uns nach einer Kurzgeschichte mit Luxemburg-Thema gefragt hat, haben wir gedacht, dass nun endlich die Gelegenheit gekommen ist, das Hotelzimmer, in dem wir zur LuxCon 2019 untergebracht wurden, in eine Geschichte zu verpacken. Das Zimmer war die perfekte Szenerie für eine „There was only one bed und die Duschwand war durchsichtig“-Story.

Ihr ahnt es ob des Octavia-Butler-Zitats schon: Die Story wurde abgelehnt, sie passt nicht ins Gesamtkonzept. Ablehnungen fühlen sich nach so vielen Jahren immer noch scheiße an, aber es ist auch gut, dass wir nicht davor gefeit sind; offenbar hat das Handwerk noch ein paar Übergangsriten für uns parat!